

Von Stephan Lüke

[Ms. für: Frankfurter Rundschau, leicht redigiert erschienen am 20.6.2006]

Siegen. Schulnoten sind nicht objektiv, nicht vergleichbar und zu pauschal. Zu diesem Ergebnis kommt eine systematische Auswertung des aktuellen Forschungsstands durch die Universität Siegen, die im Auftrag des deutschen Grundschulverbandes erstellt wurde. Für den wissenschaftlichen Leiter der Untersuchung, Hans Brügelmann, steht fest: „Durch den Vergleich mit anderen entmutigen Noten schwächere Schüler/innen, statt ihre Fortschritte zu honorieren und sie zu weiteren Anstrengungen anzuspornen. Vor allem aber erlauben sie keine zuverlässigen Vorhersagen, wie einzelne Kinder sich entwickeln werden.“

Besondere Probleme sieht die Arbeitsgruppe um Brügelmann und Erika Brinkmann (Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd) in der Kopplung von Noten und Selektion. „Die Noten dienen in Deutschland nur der Verteilung und Aussonderung von Schüler/innen“, bedauert Brügelmann. Mit einem Schuss Sarkasmus fordert er daher einen Vermerk für die bevorstehenden Zeugnisse. Dort, so meint er, müssten die Eltern lesen: „Die Kultusminister warnen: Noten können die Entwicklung Ihres Kindes gefährden.“

Als Bewertungen dienten die Noten der Disziplinierung und Selektion. „Aber“, so heißt es in der Studie, „spätestens seit der UN-Kinderrechtskonvention erweist sich ein hierarchisches Verständnis von Leistungsbeurteilungen als nicht mehr zeitgemäß.“ Nicht Anpassung und Gehorsam, sondern Mitbestimmung und Selbstverantwortung seien vorrangige Ziele einer demokratischen Schule.

Besonders folgenschwere, mitunter tragische Züge erhalten Noten nach Auffassung der Wissenschaftler am Ende der Grundschulzeit. Dann nämlich sollten Lehrerinnen und Lehrer mit Hilfe von „sehr gut“ bis „ungenügend“, die Entscheidung über die weitere Schullaufbahn der Kinder treffen. „Damit aber sind sie völlig überfordert. Gleichzeitig aber sind die Kinder abhängig von den Lehrern.“

„Nein“, sagt Hans Brügelmann, „Noten sind kein geeignetes Instrument. Sie erlauben keinen wirklichen Vergleich, sagen nichts über die künftige Entwicklung der jungen Menschen.“ Sie seien schon deshalb untauglich, weil gleiche Leistungen von Schule zu Schule, mitunter sogar von Klasse zu Klasse unterschiedlich bewertet würden. Soziale und ethnische Herkunft, Geschlecht, aber auch Verhaltensauffälligkeiten und persönliche Sympathie führten zu systematischen Verzerrungen der Beurteilung. Deren Fehleranfälligkeit verliere erst an Bedeutung, wenn sie nicht zu Selektionszwecken eingesetzt werde.

Über den wahren Leistungsstand sagten die Ziffern auf dem Papier nichts aus. Das aber sei die eigentliche Aufgabe von Beurteilungen. „Sie müssen jungen Menschen helfen, sich selbst und ihren Lernstand besser einzuschätzen“, fordert Brügelmann. Darüber hinaus müssten sie gezielte Anregungen und Anleitungen für die weitere Arbeit geben.

Der Grundschulverband fürchtet, dass Noten die Motivation für die Auseinandersetzung mit Sachthemen und fachlichen Problemen behindern oder sogar zerstören. Es werde halt nur für die Note gelernt. Schulisch erfolgreichere Länder widerlegten zudem die Behauptung, Zensuren schafften Anreize zum Lernen. So würden in Schweden, Finnland oder auch im deutschsprachigen Südtirol Noten erst in höheren Klassen verteilt.

Im Übrigen hätten die Arbeitgeber längst erkannt, dass Zensuren wenig über die Motivation und Leistungsfähigkeit aussagen. Sie gewichteten die Eindrücke aus Einstellungsgesprächen und aus eigenen Leistungstests erheblich stärker.

Bildungsforscher und Grundschulverband plädieren für Wortgutachten. Allerdings dürften diese sich nicht auf Formeln, die die Ziffernnoten umschreiben, beschränken. Und auch sie machen nach Einschätzung der Wissenschaftler überhaupt keinen Sinn, wenn sie erneut ausschließlich dazu dienen, die Kinder in „Schubladen zu stecken“ und auf Schulformen zu verteilen. Vielmehr sollten sie Schülern und Eltern zur Überprüfung der Selbsteinschätzung dienen. Gemeinsam entwickelte Zielvorgaben könnten darüber hinaus helfen, die eigene Entwicklung zu beobachten und notfalls korrigierend einzugreifen.

Befürchtungen, Verbalbeurteilungen hätten einen negativen Einfluss auf die Leistungsbereitschaft, seien empirisch widerlegt. Das Gegenteil sei der Fall. Bei konsequenter Umsetzung einer ziel- und entwicklungsorientierten Bewertung von Leistungen ließen sich sogar positive Effekte auf das Lernklima in der Klasse sowie auf die Einstellungen und die Motivation der Schülerinnen und Schüler nachweisen.

Noten hin, Wortgutachten her - an den Kern des Problems kommt man nach Ansicht von Hans Brügelmann nur, wenn man am System feilt. Ein besonderer Dorn ist nicht nur ihm die frühe Aufteilung auf unterschiedliche Schulformen. Für den Grundschulverband liegt die Schlussfolgerung daher glasklar auf der Hand: Kinder dürfen nicht schon nach dem vierten Schuljahr sortiert werden. Sie müssen länger gemeinsam lernen.